

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

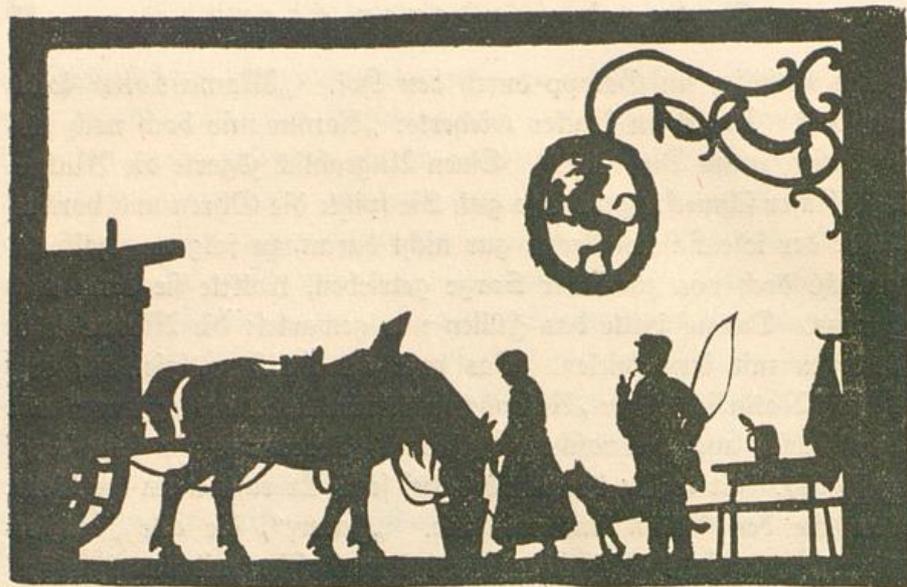
Fräulein Großknecht

Pfefferkorn, Else

Karlsruhe, 1917

8. Ritter der Landstraße

urn:nbn:de:bsz:31-34791



8. Ritter der Landstraße

Bei schönem Wetter machte die frühjahrsbestellung gute Fortschritte. Hafer und Gerste hatten wir schon im Boden, zuletzt wurden die Rüben gesät. Das war auch gut, denn hier galt es zu zeigen, was man gelernt hatte. Während es sich bei dem Getreide mehr oder weniger nur um einen Schönheitsfehler handelte, wenn man „gezackelt“ hatte, so verlangten die Rüben wirklich eine kerzengrade Radspur, sollten nicht später durch die Arbeit der Hackmaschine zwischen den Reihen zu viele Pflänzchen beschädigt werden. Ich war denn auch sehr glücklich, als Herr Baumann, der einmal über Sonntag in Urlaub da war, nach einem Gang durch die Felder erklärte, von allen Rüben in der Flur seien unsere am besten gesät. „Aber“, schränkte er sein Lob ein, „Balzacks Klaus hat es seinerzeit doch noch besser gekommt.“

Nun mußten wir bald mit dem Kartoffelsetzen beginnen. Einen Teil des Saatgutes bezogen wir von Frau Baumanns Bruder. Mir ward der Auftrag, die Fracht zu holen. Ich kannte den Weg schon, da ich im vergangenen Herbst nach beendeter Rübenernte

das geliehene Pferd mit Hans zusammen auf das Gut von dessen Onkel zurückgebracht hatte. Damals war es nur derart nebelig gewesen, daß ich von der Gegend nicht viel hatte sehen können. Darum freute ich mich doppelt auf die Fahrt; daß sie aber so schön wurde, das hatte ich nicht geahnt. Um 3 Uhr nachmittags rasselte der schwere Lastkarren aus dem Tor; ich saß stolz darauf wie die Prinzessin Pumphia. Fürstlich war mein Sitz ja gerade nicht, aber entschieden sinnreich, da er zu gleicher Zeit einem anderen Zweck diente. Es war nämlich ein runder Schließkorb, in welchem ein kleines Schweinchen mitreiste. Sonst waren keine lebenden Insassen auf meiner Hofkutschsche. Ein paar Säcke Kunstdünger machten sich unmanierlich breit und strömten einen ziemlich aufdringlichen Duft aus. So umhüllten mich die verschiedensten Wohlgerüche. Von meinem „Roland“ wehte mir ab und zu etwas Eysol in die Nase, denn ich hatte ihn tags zuvor gründlich damit behandeln müssen, da er als Beutepferd etliches Kleingetier mitgebracht hatte. Aber meine Nase hatte sich während der ländlichen Tätigkeit an allerhand gewöhnt, darum störte sie meinen Naturgenuß nicht durch unnütze Empfindlichkeit.

Es war ein wundervoller Tag, wie im Mai. Bisher war noch keiner so wonnig gewesen. Ach wie tat der warme Sonnenschein so gut. Er vertrieb die letzten Spuren der Winterkälte, die einem noch in den Gliedern saß. Ich ließ mich mit wohllichem Behagen durchglühen. Ich fühlte mich so recht von Herzen wohl und sang aus voller Kehle und frischer Brust in die Frühlingsluft. Klein Oi-Oi quiekte dazu. Zeitweilig stieg ich ab und ging nebenher. Als wir ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, machten wir vor einem Wirtshaus Halt. Nachdem ich mir für meinen „Roland“ einen frischen Trunk hatte bringen lassen, legte ich ihm ein Bündel Heu vor. Dann bestellte ich mir bei der Frau Wirtin in der Gaststube auch ein Schöppchen für mich und sah durchs Fenster zu, wie es meinem Kößlein schmeckte. Nun kam der schönste Teil der Fahrt. Mehrere Kilometer weit ging es durch einen großen Wald, wo der Lenz bereits seinen Einzug gehalten

hatte. Mit Worten ist das nicht zu beschreiben. Wohin man sah: ein Knospen und Blüten. Selbst die dunklen Tannen hatten sich mit frischgrünen Spitzchen belebt. Dazwischen wiegten schneeweiße Schlehen- und Dornbüsche ihre Zweige im leisen Frühlingwind und Millionen von Anemonen, Veilchen, Immergrün und Schlüsselblümchen lugten aus dem Moose. Dazu jubilierten die Waldvögel, daß einem das Herz aufging.

In all dieser Pracht hatte ich keinen Menschen bei mir, der meine Freude hätte teilen können. Aber meinem „Roland“ steckte ich ein blühendes Reislein an. Der schaute auch so munter drein. Die Sonne spielte auf seinem blanken Fell, daß es glänzte wie lauter Gold. Ich habe ihm gar nicht gesagt, wie schön er war, sonst wäre er am Ende noch eitel geworden. Ich hätte so fahren können, wer weiß wie weit, ich wäre es nicht müde geworden. Inzwischen ging der Tag zur Neige. Doch ehe die Sonne ganz hinter den Wipfeln versank, ließ sie mit ihrem purpurnen Scheidegruß an den Weißdornhecken tausend rote Röslein erglühen. Als wir den Wald verließen, war der Glanz erloschen. Abendfrieden lag über dem Land. Nun war unser Ziel nicht mehr fern. Dort weidete schon die Herde des Herrn Kerner. Der alte Schäfer grüßte mich freundlich. Und jetzt kam auch Herr Kerner selber mit entgegen, gefolgt von seinem braunen Jagdhund. Mein „Röslein“ freute sich an diesem Abend, glaube ich, noch mehr auf einen guten Stall, als es der ganze schöne Frühlingstag beglückt hatte. Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß es ihm an nichts mangelte, ging ich mit Herrn Kerner ins Haus, wo mich auch die Hausfrau sehr herzlich empfing. Nach dem Abendessen gingen wir noch ein wenig ins Freie. Es war wundervoll milde. Wundervoll war auch die tiefe Ruhe ringsum. Das Gut lag abseits der großen Straße auf einem Hügel, nah am Waldesrand. Wir sahen denn auch mehrere Rehe. Am nächsten Morgen zeigte mir Herr Kerner das ganze Anwesen, Hof und Stallungen, Gemüsegarten, Park und Fohlenweide. Nun wußte ich, warum die Baumannschen Jungen ihre Ferien am liebsten hier zubrachten. Wir suchten auch die Leute auf dem Felde auf, die am

Kartoffelsetzen waren. Zuletzt machten wir einen kurzen Gang in den Wald. Dabei hatten wir das Glück, daß uns fünf Hirsche über den Weg sprangen. — Inzwischen hatte man die für uns bestimmten Kartoffeln abgewogen und in die Karre geschüttet, so daß ich gleich nach dem Mittagessen abfahren konnte. Bis dahin hatte sich auch „Roland“ einigermaßen ausgeruht. Auch diesmal führte ich einen lebenden Passagier mit, ein kleines Lämmchen, das Herr Kerner seinen Neffen schenkte. Frau Kerner gab mir zwei Kannen Petroleum, die sie sich erspart hatte, für ihre Schwägerin mit, die gerne eine Brutmaschine in Gang setzen wollte, aber kein Brennmaterial bekam. Außerdem begleiteten mich zwei alte Jagdgewehre als Leibwächter. Ach so — ein alter Pflug, der zum Stellmacher sollte, ging mit auf die Reise. Ich kam mir so recht vor, wie ein „Ritter der Landstraße“. Das Fuhrmannsleben ist zu schön! Vorbei geht es an Dörfern und Städtchen, vorbei an fruchtbaren Feldern. Ein rascher Gruß fliegt hinüber zu den arbeitenden Bauersleuten, ein lustiger Peitschenknall — —. Vorbei! Am Wirtshaus, wo man sein Tier ruhen läßt, hält schon ein ander Fuhrwerk. Der Mann steht daneben und trinkt seinen Gaul. Langsam kommt er heran und betrachtet das neue Pferd von allen Seiten, bewundert hier und tadelt da; beschaut die Zähne und hebt vielleicht einen Huf auf. Natürlich zeigt man selber auch Interesse für das Pferd des anderen. Bis das Heu alles verzehrt ist, setzt man sich in der Gaststube an einen Tisch und unterhält sich über das Woher und Wohin, über dies und das. Hat man ein Stück des Weges gemeinsam zurückzulegen, so ist es eigentlich selbstverständlich, daß man miteinander geht. Keiner weiß den Namen des anderen, und wenn am nächsten Scheidewege der andere vielleicht links abbiegt, dann sieht man ihn wahrscheinlich in seinem Leben nicht wieder. Aber das tut nichts zur Sache. Auf der Landstraße sind alle wie gute Bekannte.

